

Der Reinhard-Schulz-Preis für zeitgenössische Musikpublizistik hat eine ganze Reihe Gedanken zum Musikjournalismus über zeitgenössische Musik in mir angestoßen. Ich möchte diese Gedanken gerne mit Ihnen teilen. Vorab kurz etwas zu meiner journalistischen Vision: Ich stehe vor Ihnen als Musikethnologin – und auf dieser Ausbildung fußt auch mein journalistisches Selbstverständnis: Auch der zeitgenössischen Musik möchte ich mit einem ethnologischen Blick begegnen. Das heißt, ich möchte Wertmaßstäbe hinterfragen, nach denen ich Kompositionen und Aufführungen beurteile; Szenen und Netzwerke untersuchen; die Bedeutung des Ortes für die Musikproduktion erforschen; meine eigene Rolle als Journalistin reflektieren und auf die Suche gehen nach eigenständiger, gehaltvoller, frischer Musik – nicht nur in Basel oder Berlin, sondern auch in Mexico City oder Istanbul – Städte, die längst ihre eigenen Szenen für zeitgenössische und experimentelle Musik etabliert haben und mit ungewöhnlichen Ansätzen aufwarten.

Fragen, die ich mir in meiner journalistischen Arbeit stelle sind zum Beispiel: Wie machen Musikerinnen und Komponisten zeitgenössischer Musik die Popkultur für sich fruchtbar? Was sind die Herausforderungen in einer Stadt wie Belgrad, eine Szene für zeitgenössische Musik zu etablieren? Klingt experimentelle Musik, die abseits in den Tälern im Tessin entsteht, anders, als die Musik der urbanen Zentren?

[...]

Der Reinhard-Schulz-Preis bringt mich auch zum Nachdenken: Was mag die Zukunft für eine junge Musikjournalistin oder einen jungen Musikjournalisten – auch jenseits des Radios – bringen? Ich kenne kein deutschsprachiges Online-Musikmagazin mit einem funktionierenden Finanzierungsmodell, Tageszeitungen zahlen für Musikkritiken kaum noch Honorar, bei Fachmagazinen für zeitgenössische Musik sieht es nicht anders aus. Ich sehe das als Gefahr: Wenn Musikjournalismus in der Freizeit passieren muss, wenn er zum Privileg wird für Menschen mit anderen Jobs, oder nur von Insidern betrieben wird, dann droht er zu affirmativ zu werden.

Ich bin überzeugt es braucht ihn: den Musikjournalisten als Vermittler, als Begründer von Qualität, als Übersetzer von Fachdiskursen, als Filter und Wegweiser. Ich bin überzeugt, es braucht ihn: einen Musikjournalismus, der aus den Inhalten erwächst, nicht aus Managementstrukturen, Formaten und Einschaltquoten. Einen Musikjournalismus, der kritisch umgeht mit Duktus und Trends, mit Abhängigkeiten von Konzertbetrieb und Plattenindustrie oder Machtgefügen von Sze-

Theresa Beyer

Pro Musikjournalismus

Dankesrede für den Reinhard Schulz-Preis 2016

nen, die oft nach wie vor weiß und männlich dominiert sind.

Der Reinhard-Schulz-Preis macht mir Mut, für diesen unabhängigen und professionellen Musikjournalismus zu kämpfen und innerhalb dieses Musikjournalismus einen Raum für die zeitgenössische Musik und für Nischenmusik einzufordern. Doch wo ist dieser Raum in Zukunft? In den Fachmagazinen? In den (noch) geschützten Formaten der öffentlich-rechtlichen Sender? Oder müssen wir uns langsam umorientieren in Richtung Radiopodcasts auf Soundcloud oder Spotify? Oder andocken an international vernetzte, englischsprachige Onlineblogs? [...] Vielleicht ist zeitgenössische Musik auch dort gut aufgehoben, wo sie sich behaupten und reiben muss: in Genre übergreifenden Formaten oder Kulturmagazinen. [...] In diesen allgemeineren Kultur-Formaten müssen wir Journalistinnen und Journalisten zeitgenössische Musik auf den Prüfstand stellen. In der Redaktionssitzung zur aktuellen Berichterstattung kann das durchaus ungemütlich werden: Wenn die Digitalredaktion einen Beitrag darüber vorschlägt, wie die permanente Nachrichtenflut unser Leben beeinflusst, wenn die Religionsredaktion fragt, wie religiöse Radikalisierung zu verhindern ist, wenn die Gesellschaftsredaktion über ein Theaterprojekt mit Geflüchteten berichtet [...]. In diesen Momenten scheint es mir, als würde die Welt an der zeitgenössischen Musik vorbeiziehen.

Und dann kommt mir Louis Andriessen in den Sinn, der sagt, dass Musik sowieso nie abzukoppeln sei vom gesellschaftlichen und politischen Kontext, in dem sie entsteht und erklingt. Dann höre ich sein Instrumentalstück *Workers Union* von 1975 – vierzig Jahre später in einem neuen Kontext – und stelle fest, wie brisant diese Musik ist. Dann verfolge ich, wie die Neuen Konzeptualisten unsere globalisierte und digitalisierte Gegenwart kommentieren oder erfahre, dass experimentelle Musik nach wie vor Sprengkraft hat. Dann fällt mir ein, dass zeitgenössische Musik jenseits der Schlagzeilen reflektieren, ordnen und berühren kann. Dass Dringlichkeit manchmal nur ein Klang ist. Dass zeitgenössische Musik das Zeug hat, Visionen zu formulieren. [...]

Positionen danken Theresa Beyer, die seit 2013 als Musik- und Kulturjournalistin bei Radio SRF 2 Kultur arbeitet, für diese mutigen Gedanken in schwierigen Zeiten des Überlebens der zeitgenössischen Musikpublizistik!



Theresa Beier (Foto: Martin Hufner)

Aus Platzgründen musste die Rede leider gekürzt werden, in vollem Wortlaut ist sie hier nachlesbar: <http://www.reinhard-schulz-kritikerpreis.de>